

Netzwerkorientierungen und Exklusivität der Paarbeziehung

Unterschiede zwischen Ehen, nichtehelichen Lebensgemeinschaften und Paarbeziehungen mit getrennten Haushalten

Martin Diewald

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, 14195 Berlin

Zusammenfassung: Nichtehele Lebensgemeinschaften sowie Paarbeziehungen, bei denen die jeweiligen Partner nicht im selben Haushalt zusammenleben, sind als Lebensformen überwiegend unter jüngeren, hochgebildeten und in Großstädten lebenden Personen verbreitet, doch nehmen sie auch in der sonstigen Bevölkerung einen wachsenden Anteil des Lebensverlaufs ein. Deren im Vergleich zur Ehe geringerer Institutionalierungsgrad sowie die vergleichsweise kürzere und unsicherere zeitliche Perspektive lassen vermuten, daß Netzwerkorientierungen und Unterstützungserwartungen entsprechend weniger stark auf die Paarbeziehung und auch weniger auf Verwandtenbeziehungen hin ausgerichtet sind. In die gleiche Richtung weisen Thesen, die diese Paarformen vorwiegend als Ausdruck individualisierter Partnerschaftskonzeptionen sehen. Empirische Untersuchungen, die sich vor allem auf Unterstützungserwartungen – differenziert nach Arten von Unterstützungsleistungen und nach verschiedenen Personen innerhalb des Netzwerks – beziehen, lassen jedoch diesbezüglich und im Hinblick auf Alltagskontakte keinen genuinen Unterschied zwischen Ehen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften erkennen. Dagegen ist bei Paaren, die nicht im selben Haushalt zusammenleben, die Exklusivität der Paarbeziehung wesentlich geringer. Sie entsprechen insofern weitgehend der Vorstellung einer individualisierten Paarbeziehung.

1. Fragestellung

In den letzten beiden Jahrzehnten ist innerhalb der Bundesrepublik der Anteil der Personen, die über eine kürzere oder längere Zeit unverheiratet zusammenleben, rasant angestiegen. Nach Schätzungen auf der Basis der Mikrozensus hat sich ihre Zahl von etwa 137.000 im Jahre 1972 über 516.000 im Jahre 1982, 820.000 im Jahre 1988 auf etwa 1,3 Millionen derzeit allein in den westlichen Bundesländern erhöht (Nichtehele Lebensgemeinschaften 1985, Höpflinger 1987, Schlemmer 1991). Deutlicher noch wird der Bedeutungszuwachs in der Perspektive des Lebensverlaufs. Bumpass (1990) hat für die USA gezeigt, daß in den späten 60er Jahren nur bei 8 Prozent der Ersten eine Phase des nichtehelichen Zusammenlebens vorausging, dieser Anteil jedoch Ende der 1980er Jahre bei über 50 Prozent lag. Untersuchungen über nichteheliche Lebensgemeinschaften kommen überwiegend zu der Einschätzung, daß es sich bei dieser Lebensform mehrheitlich um eine „Vorstufe“ und weniger um eine grundsätzliche Alternative zur Ehe handelt (Witte 1987, Nave-Herz 1988), wenn auch einige biographische und milieuspezifische Differenzierungen dieser Lebensform bedeutsam sind: Neben den jüngeren, noch nicht verheirateten Paaren wählen diese Lebensform auch Personen mittleren und höheren Alters, die nach der Scheidung oder Verwitwung einen neuen Part-

ner nicht gleich wieder heiraten wollen; und im großstädtischen Akademiker- und Alternativmilieu spielt die nichteheliche Lebensgemeinschaft eine begrenzte Rolle als eigenständige Lebensform anstelle der Ehe oder des Alleinlebens (Burkart/Fietze/Kohli 1989).

Eine andere nichteheliche Partnerschaftsform sind Paarbeziehungen, in denen die jeweiligen Partner nicht im selben Haushalt zusammenwohnen, sondern in verschiedenen Wohnungen leben. Eine definitorische Abgrenzung solcher Paarbeziehungen ist hier kaum über formale, überindividuelle Kriterien möglich, sondern bleibt der subjektiven Definition der Beteiligten überlassen. Ein Leben in getrennten Haushalten muß allerdings nicht von vorneherein bedeuten, daß es sich um eine im Vergleich zu zusammenwohnenden Paaren weniger verbindliche oder kurzfristigere Paarbeziehung handelt. Verglichen mit zusammenwohnenden Paaren könnten sich die Paarbeziehungen einfach in einem früheren Stadium – also vor einem späteren Zusammenziehen – befinden; es könnte sich um Paare handeln, die für eine kürzere oder längere Zeit aus beruflichen Gründen in unterschiedlichen Städten leben, aber eigentlich zusammenleben wollen; es könnten aber auch allgemein unverbindlicher angelegte Beziehungen zwischen Personen sein, für die ein Zusammenwohnen zuviel Anpassung und Abstimmung bedeuten würde. Die

Informationslage über Paare, die nicht zusammenwohnen, ist ausgesprochen spärlich. Eine Repräsentativerhebung von Emnid aus dem Jahre 1983 hat zwar ermittelt, daß immerhin bei einem Drittel der nichtehelichen Paarbeziehungen die Partner nicht im selben Haushalt zusammenleben, doch über diese Größenordnung hinaus wird über diese Gruppe kaum etwas berichtet (Nichteheliche Lebensgemeinschaften 1985). Rechnet man diese Relation um auf die oben angeführte Schätzung von etwa 1,3 Millionen nichtehelicher Lebensgemeinschaften mit gemeinsamem Haushalt, wären das zusätzliche 650.000 Paarbeziehungen, die durch die gängigen statistischen Raster fallen.

Die Feststellung allein, ein Paar sei zu einem gegebenen Zeitpunkt verheiratet oder nicht bzw. lebe in einem Haushalt zusammen oder nicht, sagt per se noch wenig über die konkrete Ausgestaltung und die Perspektiven dieser Paarbeziehung aus. In diesem Beitrag geht es nun um die Frage, inwiefern sich nichteheliche Lebensgemeinschaften – sowohl solche, bei denen die Partner im selben Haushalt leben, als auch getrennt lebende Paare – in einem bestimmten Lebensbereich, nämlich der Gestaltung von *Alltagskontakten* und *Unterstützungsbeziehungen*, von Ehepaaren unterscheiden. Den Schwerpunkt bildet dabei die Untersuchung der innerhalb der jeweiligen Paarbeziehungen vorhandenen Unterstützungserwartungen, wobei im Anschluß an die einschlägige Literatur (zusammenfassend: Shumaker/Brownell 1984, Wills 1985) mehrere inhaltliche Dimensionen sozialer Unterstützung voneinander getrennt und vergleichend betrachtet werden (siehe Abschnitt 2). Ergänzend wird auch die Frage nach einer möglicherweise unterschiedlichen Bedeutung der Beziehungen zu Verwandten und zu nicht verwandten Personen für die verschiedenen Partnerschaftsformen gestellt werden, denn die Institutionalisierung der Partnerschaft als Ehebeziehung ist einer der beiden konstituierenden Eckpfeiler in der Konstruktion des modernen Familiensystems neben der Eltern-Kind-Beziehung, und dieses Familiensystem kann bis heute als Kernbereich der informellen Unterstützungsnetzwerke der meisten Menschen gelten (Diewald 1991, Bertram 1991).

Hypothesen zu Unterschieden in den Unterstützungsbeziehungen bzw. -orientierungen zwischen diesen drei Kategorien von Paarbeziehungen können direkt am Unterstützungskonzept selbst ansetzen, denn einzelne Eigenschaften von Beziehungen – Institutionalisierungs- und Verwandtschaftsgrad, Kontakthäufigkeit, räumliche Entfernung, bisherige Dauer der Beziehung – sind für diese un-

terschiedlichen Formen der sozialen Unterstützung von je unterschiedlicher Bedeutung. So ist die räumliche Distanz sicherlich relevant dafür, ob jemand als Helfer in kleinen Alltags-Verlegenheiten infrage kommt, aber beispielsweise weniger wichtig für die Vermittlung von Geborgenheit oder von Zuneigung. Und die Dauer einer Beziehung ist für die Sicherheit bezüglich der Erwartung einer allgemeinen Hilfsbereitschaft wesentlicher als für die Bereitschaft zu kurzfristiger praktischer Unterstützung.

Ausgehend von einer solchen rein „infrastrukturellen“ Perspektive kann als These formuliert werden, daß der höhere Formalisierungs- bzw. Institutionalisierungsgrad der Ehe im Vergleich zur nichtehelichen Lebensgemeinschaft Ausdruck eines vergleichsweise höheren Grades an „commitment“ in der Paarbeziehung ist, d. h. an exklusiver Zuneigung, an Vertrauen, an Verpflichtung zu gegenseitigem Füreinander-sorgen, an Willen, „gemeinsam durch dick und dünn zu gehen“ (Hill 1992). Schon rechtlich ist die Ehe mit höheren Verpflichtungen als die Ehe verbunden. Was bedeutet das nun für die Unterstützungserwartungen der Partner aneinander? Ist es nicht doch so, daß mit der Bezeichnung einer anderen Person als Partner bereits die Vorstellung einer ungeteilten Hilfsbereitschaft verbunden ist, daß diese ungeteilte und fraglose Hilfsbereitschaft genuiner Bestandteil der Partnerrolle ist, und zwar weitgehend unabhängig von deren institutioneller Ausgestaltung?

Überlegungen, die an der Unterscheidung verschiedener Reziprozitätsprinzipien als wesentlichen Regelungsmechanismen für Austauschprozesse ansetzen, kommen zu einer differenzierteren Einschätzung. Reziprozitätsprinzipien bedeuten verschiedene kognitive Vorstellungen über den Austausch von Leistungen, deren gemeinsamer Kern jedoch die prinzipielle Gegenseitigkeit des Leistungsaustauschs ist. Vor allem die Existenz oder zumindest Erwartung einer geringeren oder größeren Beziehungsstabilität hat Auswirkungen auf die in einer bestimmten Beziehung mögliche Austauschlogik und damit auch auf ihren Charakter als *Unterstützungsbeziehung*. Je dauerhafter eine Beziehung angelegt ist, desto eher kann der wechselseitige Austausch von Unterstützungsleistungen innerhalb dieser Beziehung dem Prinzip der „aufgeschobenen Reziprozität“ folgen (Gouldner 1960, Gräbe 1991) und einen längerfristigen Ausgleich von Leistung und Gegenleistung innerhalb der Beziehung auch dann erleichtern, wenn Geben und Nehmen nicht unmittelbar ausbalanciert sind. Voraussetzung dafür ist allerdings

der Aufbau von Vertrauen in einer längeren Beziehungsgeschichte mit mehreren Austauschprozessen bzw. die Erwartung, daß dieses der Fall sein wird. Dieser Mechanismus trägt so wesentlich zum Empfinden von Sicherheit und Geborgenheit bzw. zu der Erwartung bei, im Bedarfsfall auf Hilfe rechnen zu können.¹ Die, in der Querschnittsbetrachtung, durchschnittlich längere Beziehungsdauer ebenso wie die längere antizipierte Beziehungsdauer von Ehen im Vergleich zu nichtehelichen Lebensgemeinschaften würden demnach vielleicht nicht bei emotionalen Formen der sozialen Unterstützung, jedoch eher bei umfangreichen Hilfen, wie es beispielsweise die Pflege oder das Verleihen einer größeren Geldsumme darstellen, eine vergleichsweise größere Exklusivität der Ehebeziehung vermuten lassen.

Auch in Versuchen, den Wandel privater Lebensformen infolge einer De-Institutionalisierung von Ehe und Familie im Sinne der Individualisierungstheorie (Burkart/Fietze/Kohli 1989) oder der Differenzierungstheorie (Meyer 1993) zu erfassen, werden ähnliche Hypothesen aufgestellt. Die zunächst ja nur rein formale Pluralisierung von Formen der Paarbeziehung wird hier als Ausdruck jeweils charakteristisch unterschiedlicher Lebensstile, vor allem aber: Partnerschaftskonzeptionen gedacht, die mit einem je unterschiedlichen Kontakt- und Unterstützungsverhalten verbunden sind. Demnach spiegeln nichteheliche Lebensgemeinschaften eine Entwicklung wider, in der Paarbeziehungen tendenziell weniger als lebenslange und den persönlichen Entscheidungsbereich einengende Institution konzipiert werden, sondern als ein den individuellen, persönlichen Interessen unterworfenen, bei Nichtgefallen sehr wohl aufkündbares Arrangement. Diese erscheinen als „funktional auf Liebesbeziehungen spezialisierte Partnerschaftssysteme“, deren Grundlage „die affektive, die erotisch-sinnliche und die sexuell-körperliche

Dimension“ sind (Meyer 1993:29). Im Bereich von längerfristigen Festlegungen bzw. Verpflichtungen angesiedelte Formen der Unterstützung, die ein hohes Maß an wechselseitiger Abstimmung in der Lebensführung voraussetzen, wären demnach eher in der Institution der Ehe verankert. Bei anderen Formen der sozialen Unterstützung wären jedoch keine bedeutsamen Unterschiede zu erwarten.

Zwei daran anschließende Hypothesen beziehen sich auf die Rollen- und Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern bzw. auf die Ausgestaltung der Verwandtschaftsbeziehungen. Die erste These behauptet, daß hier die nichtehelichen Lebensgemeinschaften ein weniger traditionelles Arrangement darstellten. Insbesondere bezüglich der Aufteilung von Erwerbs- und Hausarbeit herrsche eine größere Gleichheit in der geschlechtsspezifischen Aufgabenverteilung, und vor allem für Frauen bedeute diese Lebensform mehr Freiraum, mehr persönliche Entfaltungsmöglichkeiten und eine Entlastung von traditionellen Verpflichtungen (Meyer/Schulze 1983). Im Hinblick auf Unterstützungserwartungen und das Unterstützungsverhalten haben nun viele Untersuchungen eine allgemein ziemlich festgefügte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nachgewiesen (Diewald 1991), nach der Frauen sehr viel mehr als Männer für emotionale Unterstützung und Pflegeleistungen zuständig sind, auch innerhalb der Paarbeziehung. Falls nichteheliche Lebensgemeinschaften eine tendenziell weniger traditionelle Aufgabenverteilung zwischen Mann und Frau aufweisen, müßte sich dies auch im Bereich der sozialen Unterstützung bemerkbar machen.

In ähnlicher Weise könnten nichteheliche Lebensgemeinschaften auch weniger in das Verwandtschaftssystem integriert sein und stattdessen weniger traditionsbehaftete Muster der Gesellung wählen. Im Extremfall würde das heißen, daß nichteheliche Lebensgemeinschaften als Abkehr von einer mehr auf Kontinuität und Verpflichtung ausgerichteten Konzeption persönlicher Beziehungen, wie es Verwandtenbeziehungen sind, interpretiert werden.

Diese Hypothesen gelten implizit auch für die nicht im selben Haushalt zusammenlebenden Paare. Bei ihnen ist nicht einmal insofern der Schritt hin zu einer gemeinsamen Leben vollzogen worden, als die vergleichsweise größere Unabhängigkeit der Lebensführung bei getrennten Haushalten aufgegeben worden wäre. Das kann verschiedene Gründe haben. Gerade bei jungen Erwachsenen

¹ Manche Autoren sprechen sogar von einer möglichen Aufhebung des Reziprozitätsgedankens als Austauschprinzip innerhalb von „dichten“ Beziehungen, insbesondere Liebesbeziehungen, in denen die Interaktionspartner stark aufeinander eingestellt und voneinander abhängig sind. Hier kann wachsendes Vertrauen das längerfristige, eher ungenaue „Buchführen“ über eigene Hilfeleistungen im Verhältnis zu erhaltener Unterstützung innerhalb einer Beziehung weitgehend ablösen zugunsten einer ungeteilten Unterstützungsbereitschaft, weil die individuelle Zurechnung von Geben und Nehmen keinen Sinn mehr mache, da starke Ungleichgewichte für beide Partner die Beziehungsqualität herabsetzen würden (Cunningham/Antill 1981).

stehen solche Beziehungen noch vor bzw. am Beginn ihrer Loslösung vom Elternhaus, in dem sie oft noch ohne den jeweiligen Partner wohnen. Aber auch bei den bereits aus dem Elternhaus ausgezogenen und nicht mit ihrem Partner zusammengezogenen Personen dürften, entgegen der oben angeführten These einer stärkeren Herauslösung nichtehelicher Paarbeziehungen aus dem Verwandtschaftssystem, die Herkunftsfamilie und besonders die Eltern eine besonders große Rolle spielen, und zwar vor allem als verlässliche Stütze in alltagspraktischen Angelegenheiten. Eine solche pragmatische Inanspruchnahme der Eltern für Hilfeleistungen in der alltäglichen Lebensbewältigung steht nicht in Widerspruch zu einem gleichzeitig stattfindenden soziokulturellen Lösungsprozeß vom Elternhaus (Gaiser/Müller 1989) im Rahmen eines intensiven Austauschs emotionaler Unterstützung und Orientierungsleistungen mit gleichaltrigen Freunden. Demgegenüber wäre bei den mit einem Partner verheirateten Personen eine vergleichsweise starke Konzentration auf die eigene (Zeugungs-) Familie bzw. die Partnerschaft zu erwarten.

Zum zweiten kann die Aufrechterhaltung zweier Haushalte, abgesehen von solchen Statuspassagen, innerhalb einer Partnerschaft Ausdruck einer „individualisierten Partnerschaft par excellence“ sein (Burkart/Fietze/Kohli 1989). In der Lebensplanung der beiden Partner hat hier die eigene Autonomie Vorrang vor einer Anpassung der Lebensführung aneinander. Zum dritten kann diese Gestaltungsform Ausdruck der Beziehungskonzeption einer „Liebe auf Zeit“ sein, d. h. die Vorstellung der Dauerhaftigkeit der Beziehung wird fallengelassen. Die romantischen, leidenschaftlichen Aspekte von „Liebe“ stehen im Vordergrund, während der Zusammengehörigkeitsgedanke und der Versorgungsaspekt zumindest stark relativiert werden.

2. Datenbasis und Operationalisierung

Für die folgenden empirischen Analysen wurden drei verschiedene, in der alten Bundesrepublik durchgeführte Bevölkerungsumfragen herangezogen: der Allbus 1986² sowie die Wohlfahrtssurveys

von 1984 und 1988³. Bei diesen Datensätzen handelt es sich um sogenannte Mehrthemenumfragen, d. h. der hier behandelte Themenbereich stellt nur einen kleinen Teil des gesamten Frageprogramms dar. In der Summe dieser Umfragen werden jedoch eine Reihe unterschiedlicher Netzwerkbeziehungen und sozialer Unterstützungsleistungen abgedeckt.

Im Allbus 1986 wurde danach gefragt, an wen sich die Befragten in den folgenden Situationen wenden könnten, falls sie Hilfe benötigen: (1) Arbeiten in der Wohnung oder im Garten, die man nicht alleine erledigen kann; (2) Sich-kümmern, wenn man wegen einer Grippe das Bett hüten muß; (3) das Leihen einer größeren Geldsumme; (4) mit jemandem reden können, wenn man sich niedergeschlagen oder depressiv fühlt; (5) mit jemandem reden können, wenn man sehr große Probleme mit dem Partner hat; (6) einen Rat geben wegen einer wichtigen Veränderung im Leben; und (7) reden über die größten persönlichen Probleme und Schwierigkeiten. Die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten, mit jeweils maximal zwei Nennungen, bezogen sich (a) auf unterschiedliche verwandte und nichtverwandte Personen inklusive des Partners (außer bei Problemen mit dem Partner), (b) auf mehrere nicht zum persönlichen Netzwerk zählende professionelle Helfer wie Kirche, Arzt, Psychologe u. ä., und schließlich gab es (c) auch die Antwortmöglichkeit „niemand“ (also weder informelle noch professionelle Helfer). Diese Indikatoren bilden also nicht unbedingt tatsächlich abgelaufene Unterstützungsprozesse ab, sondern *Unterstützungspotentiale* bzw. *Unterstützungserwartungen* an verschiedene Personen und Institutionen bezüglich mehrerer praktischer und emotionaler Arten sozialer Unterstützung.

Netzwerke und Unterstützungsbeziehungen“ beantwortet haben. Grundgesamtheit war die deutsche Wohnbevölkerung ab 18 Jahren in der Bundesrepublik einschließlich Westberlin. Die Verwirklichung des Allbus liegt in der Verantwortung von ZUMA in Mannheim und dem Kölner Zentralarchiv für empirische Sozialforschung. Dem Wissenschaftlichen Beirat gehören derzeit K. Allerbeck, K.U. Mayer, W. Müller, K.-D. Opp, F.U. Pappi, E.K. Scheuch und R. Ziegler an.

³ Die Wohlfahrtssurveys 1984 bzw. 1988 hatten eine Stichprobe von 2067 bzw. 2144 Befragten. Grundgesamtheit war jeweils die deutsche Wohnbevölkerung in der Bundesrepublik und Westberlin ab 18 Jahre. Die Wohlfahrtssurveys wurden im Sonderforschungsbereich 3 „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“ unter der Leitung von W. Zapf, W. Glatzer und H.-H. Noll entwickelt.

² Die Stichprobe des Allbus (Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften) umfaßte im Jahr 1986 3095 Personen, wovon 2809 Befragte auch den im Rahmen des ISSP (International Social Survey Program) erhobenen Befragungsteil zu „Soziale

Tabelle 1 Sozialstrukturelle Merkmale von Personen in unterschiedlichen Partnerschaftsformen.

	verheiratet zusammenlebend		unverheiratet zusammenlebend		nicht im selben Haushalt wohnend Allbus 86
	Allbus 86	WS 88	Allbus 86	WS 88	
n	1692	1241	142	105	178
Anteil Frauen	% 50	51	49	55	56
<i>Altersstruktur:</i>					
Spannweite	19–92	18–88	18–77	18–73	18–82
arithm. Mittelwert	Ø 46	48	33	38	32
Median	44	45	27	32	26
Standardabweichung	14	13	14	14	14
<i>Familienstand:</i>					
verheiratet	% 100	100	3	–	15
verwitwet	% –	–	11	15	5
geschieden	% –	–	15	21	14
ledig	% –	–	71	64	66
<i>Kinder</i>					
im Haushalt	% 61	57	17	20	13
außerhalb des Haushalts	% 48	45	17	22	19
überhaupt	% 86	78	30	40	24
<i>Allgemeine Schulbildung</i>					
höchstens Hauptschule	% 62	67	44	46	26
Mittlere Reife	% 22	21	27	30	33
(Fach-)Hochschulreife	% 16	13	29	24	37
<i>hauptberuflich erwerbstätig</i>					
insgesamt	% 52	52	69	55	64
Frauen	% 32	31	71	54	59
Frauen ohne Kind, bis 40 J.	% 70	58	82	57	69
in Ausbildung, Schule oder Universität	% 1	1	14	15	25

Die Fragen in den Wohlfahrtssurveys richteten sich im Unterschied dazu auf mehrere Unterstützungsleistungen, die innerhalb der letzten zwei Jahre *tatsächlich* von der Auskunftsperson für andere Personen *außerhalb des eigenen Haushalts* – differenziert nach Verwandten, Freunden/Bekanntem und Nachbarn – geleistet worden sind. Es handelte sich dabei jeweils um mehrere Arten praktischer, güterbezogener Unterstützung (Hilfe bei Autoreparatur, bei Gartenarbeit, bei Wohnungsrenovierung, bei Umzug, bei Hausbau/Umbau), um praktische, personenbezogene Unterstützung (Hilfe bei der Beaufsichtigung kleiner Kinder, Hilfe bei der Betreuung Kranker oder Behinderter) sowie um Hilfe bei persönlichen Problemen

In den beiden Wohlfahrtssurveys können lediglich jeweils Ehepaare und unverheiratet zusammenlebende Paare identifiziert werden, die im selben Haushalt zusammenwohnen. Der Allbus 1986 bietet darüber hinaus die Möglichkeit, solche Perso-

nen bzw. Partnerschaften zu identifizieren, bei denen die Partner nicht im selben Haushalt leben.⁴ Tabelle 1 gibt einen Überblick über die sozialstrukturelle Zusammensetzung dieser Kategorien in den verwendeten Umfragen. Sowohl in den Wohlfahrtssurveys als auch im Allbus wurden darüber hinaus Angaben zu Vorhandensein, Kontakthäufigkeiten und räumlicher Entfernung von Verwandten und engen Freunden erhoben.

Es zeigen sich zum einen teilweise beträchtliche sozialstrukturelle Unterschiede *zwischen* diesen drei Gruppen, aber es findet sich auch eine erhebliche soziale Heterogenität *innerhalb* der jeweiligen Gruppierungen, die die biographische Differenziertheit des Phänomens nichtehelicher

⁴ Gefragt wurde in den Wohlfahrtssurveys wie im Allbus nach einem „Partner“, wobei es der Definition der Befragten überlassen blieb, was sie darunter verstehen.

Tabelle 2 Paar-Konstellationen in verschiedenen Lebensphasen.

		Ehen			
		bis 34 Jahre, ohne Kinder ¹	über 34 Jahre, ohne Kinder ²	über 34 Jahre, mit Kindern ²	
	n	105	478	775	
Alter	Ø	28	44	56	
Erwerbstätig	%	81	66	41	
In Ausbildung	%	6	0	0	
(Fach-)Abitur	%	28	19	12	
		Nichteheliche Lebensgemeinschaften			
		ledig, ohne Kinder ¹	nicht ledig, ohne Kinder ²	nicht ledig, mit Kindern ²	
	n	93	20	21	
Alter	Ø	27	39	58	
Erwerbstätig	%	76	60	34	
In Ausbildung	%	20	5	0	
(Fach-)Abitur	%	34	10	10	
		Nichteheliche Paare in getrennten Haushalten			
		ledig, alleinwohnend	ledig, bei Eltern wohnend	nicht ledig, ohne Kinder ²	nicht ledig, mit Kindern ²
	n	68	49	33	27
Alter	Ø	29	22	37	56
Erwerbstätig	%	66	57	67	59
In Ausbildung	%	25	47	0	0
(Fach-)Abitur	%	46	39	22	29

¹ Kinder überhaupt. ² Kinder ab 18 Jahren. Datenbasis: Allbus 1986.

Lebensbeziehungen bestätigt. So haben nichteheliche Lebensgemeinschaften sowie besonders die Personen, bei denen der Partner nicht im selben Haushalt lebt, ihre stärkste Verbreitung eindeutig bei jüngeren Personen mit hohem Bildungsniveau. Auch ist die Frauenerwerbstätigkeit ungleich höher als bei Ehepaaren, während diese im Durchschnitt älter und häufiger Eltern sind. Die jungen, (noch) kinderlosen Ledigen stellen zwar das Gros der nichtehelichen Lebensgemeinschaften, doch gibt es auch einen nicht unerheblichen Anteil von Personen, die als Geschiedene oder Verwitwete oder auch als solche, die noch formal mit einem ehemaligen Partner verheiratet sind, bereits mindestens eine Ehe hinter sich haben. Daß letztere häufiger bei den nicht im selben Haushalt zusammenlebenden Paaren anzutreffen sind, ist ein Hinweis auf den Übergangscharakter dieser Konstellation für einen Teil dieser Personen.

Für eine vergleichende Untersuchung von Ehebeziehungen und nichtehelichen Paarbeziehungen mit gemeinsamem bzw. getrennten Haushalten ist es also unbedingt notwendig, die unterschiedlichen milieuspezifischen und sozialstrukturellen Verankerungen dieser Paarkonstellationen zu beachten, d. h. daß solche Lebensumstände, die in den verschiedenen Paarkonstellationen ungleich

verteilt sind, in ihren potentiellen Auswirkungen auf Netzwerkorientierungen und das Unterstützungsverhalten mit berücksichtigt werden müssen. In den nachfolgenden multivariaten Analysen werden deshalb entsprechende soziale Kontextmerkmale einbezogen, um den Einfluß der unterschiedlichen Partnerschaftsformen von den Effekten damit einhergehender anderer sozialer Differenzierungen trennen zu können. Für deskriptive Darstellungen werde ich teilweise Untergruppen der verheirateten und unverheirateten Paare bilden, die jeweils in sich alters- und sozialstrukturell homogener sind bzw. unterschiedliche Lebensphasen repräsentieren (vgl. Tabelle 2). Am ehesten lassen sich auf diese Weise die jeweils jüngeren Gruppen direkt miteinander vergleichen, d. h. vor allem die bis 34jährigen Verheirateten ohne Kinder mit den kinderlosen, ledigen Personen in nichtehelicher Lebensgemeinschaft und den alleinwohnenden Ledigen, die nicht mit ihrem Partner zusammenwohnen. Diese drei Gruppen haben die äußere Loslösung vom Elternhaus vollzogen, unterscheiden sich kaum im Alter und weisen gemeinsam eine hohe Erwerbsquote sowie ein hohes Niveau an schulischer Bildung auf. Allerdings korrespondiert in diesen Gruppen der unterschiedliche Verfestigungsgrad der Partnerschaft – gemessen an ge-

meinsamem Haushalt und Ehestatus – mit einem gleichfalls unterschiedlichen Grad der beruflichen Eingliederung. Diese jüngeren Gruppen können über den unterschiedlichen Verfertigungsgrad der Partnerschaft hinaus auch als Statuspassagen bei der Ablösung von der Herkunftsfamilie interpretiert werden.

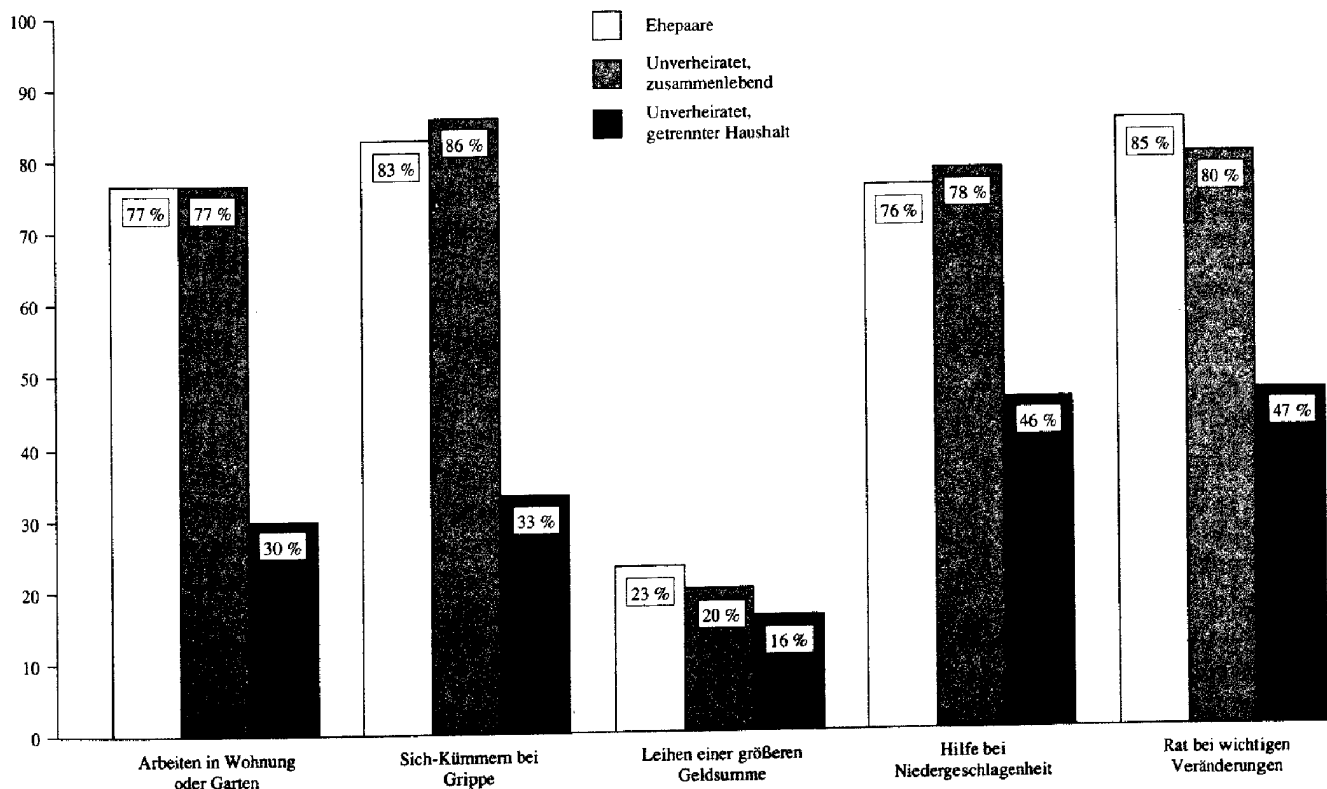
3. Unterstützungserwartungen innerhalb der Partnerschaft

Die Unterstützungserwartungen innerhalb der Partnerschaft wurden für eine Reihe verschiedener Formen sozialer Unterstützung erhoben. Das Spektrum umfaßte dabei sowohl praktische als auch emotionale Unterstützung sowie die Beratung in wichtigen Angelegenheiten. Ehepaare und nichtehelich zusammenwohnende Paare unterscheiden sich kaum in der Häufigkeit, mit der der jeweilige Partner als diejenige Person genannt wird, die man zuerst um diese Formen sozialer Unterstützung angehen würde (s. Schaubild 1).

In beiden Konstellationen ist der jeweilige Lebenspartner die mit Abstand herausragende Möglichkeit, in den Wechselfällen des Lebens auf Unterstützung rechnen zu können. Die leichten Un-

terschiede sind in keinem Fall statistisch signifikant. Bemerkenswert ist dies zumindest im Fall des Leihens einer größeren Geldsumme, einer Form der sozialen Unterstützung, die am ehesten auf ein längerfristiges und garantiertes Austauschverhältnis angewiesen ist. Die Erwartung, daß die angenommene kürzerfristige Perspektive nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften derartige Unterstützungserwartungen mindern müßte, bestätigt sich also nicht.

Von diesen beiden Formen des Zusammenlebens unterscheiden sich allerdings deutlich die Paare, die in getrennten Haushalten leben: Der jeweilige Partner wird dort jeweils nur etwa halb so oft an erster Stelle genannt. Mit den hier verwendeten Daten kann nicht eindeutig geklärt werden, worauf diese deutlichen Unterschiede letztendlich zurückzuführen sind. Es dürfte allerdings wenig plausibel sein, sie hauptsächlich den größeren „Kosten“ zuzuschreiben, die die größere räumliche Entfernung für Interaktionen bedeutet. Dann müßten die Unterschiede zwischen den zusammenwohnenden und den nicht zusammenwohnenden Paaren stärker nach einzelnen Arten der sozialen Unterstützung variieren, für die räumliche Nähe als strukturelle Voraussetzung unterschiedlich wichtig



Datenbasis: Allbus 1986.

Schaubild 1 Potentielle Bedeutung als Helfer in verschiedenen Bedarfssituationen (in Prozent).

ist, das heißt: die Unterschiede müßten bei den praktischen Hilfen größer sein als bei der emotionalen Unterstützung und der Beratung. Es scheint vielmehr so zu sein, daß es in der Perspektive der in einem Haushalt zusammenwohnenden Paare hinsichtlich des Erwartungsniveaus an den Partner keine große Rolle spielt, ob man miteinander verheiratet ist oder (noch) nicht. Dagegen dürften Partnerschaften ohne gemeinsame Haushaltszugehörigkeit, wie im zweiten Abschnitt ausgeführt worden ist, oft noch in einem unverbindlicheren Stadium oder im Durchschnitt mit von vorneherein eingeschränkteren Ansprüchen und Erwartungen an die Partnerschaft verbunden sein.

Addiert man die Helfer-Nennungen der jeweiligen Partner bei den verschiedenen Formen der sozialen Unterstützung zu einem Summenindex auf, so zeigen die entsprechenden Verteilungen darüber hinaus eine nur geringe Varianz der Unterstützungserwartungen innerhalb der drei Partnerschaftsformen und keinen signifikanten Unterschied der Variationskoeffizienten für die drei Gruppen von Paarbeziehungen. Dies widerspricht der Vermutung, daß sich hinter der sozialstrukturellen Heterogenität der beiden Gruppen mit nichtehelichen Paarbeziehungen besonders unterschiedliche Partnerschaftsverhältnisse verbergen würden. Solche Unterschiede gibt es, doch sind sie nicht größer als in Ehen auch. Insofern weist dieser deutliche Unterschied auf einen – zumindest hinsichtlich des Unterstützungsverhaltens – anders definierten Typ von Partnerschaft hin. Für die Gruppe der nicht zusammenwohnenden Paare scheint die Exklusivität der Beziehung eine Zwischenposition zwischen einer Freundschaft und einer Ehebeziehung einzunehmen.

Diese Aussage steht zunächst unter dem Vorbehalt einer möglichen Verzerrung der Ergebnisse durch die unterschiedliche sozialstrukturelle Verbreitung dieser drei Partnerschaftsformen. Insbesondere steht die These im Raum, daß nichteheliche Lebensgemeinschaften und Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt je nach dem biographischen Kontext eine je unterschiedliche Bedeutung und damit auch unterschiedliche Unterstützungserwartungen beinhalten könnten. Tabelle 3 scheint jedoch den obigen Befund zu bestätigen. Betrachtet man die Multiplexität der Beziehung zum Partner, d. h. die Anzahl von Nennungen als erste Hilfeinstanz über verschiedene Bedarfssituationen hinweg, so bestätigt sich auch bei Kontrolle von Alter, Elternschaft, Bildung und Geschlecht der kategoriale Unterschied zwischen den zusammenwohnenden Paaren auf der einen und den Paaren in ge-

trennten Haushalten auf der anderen Seite. Er ist der mit Abstand stärkste Effekt überhaupt hinsichtlich einer variierenden Bedeutung des Partners als potentielle Quelle sozialer Unterstützung. Ansonsten variiert diese Bedeutung sozialstrukturell nur wenig und dürfte insofern einem ziemlich stabilen Erwartungsmuster zu folgen. Nur zwei weitere Effekte erwiesen sich als ebenfalls bedeutsam, wenn auch in geringerem Maße als die Form der Partnerschaft: Bei höherer Schulbildung zeigt sich eine etwas stärkere Binnenorientierung in den Hilfeerwartungen, wobei die Trennungslinie zwischen Personen mit bzw. ohne Abitur liegt, und ältere Paare in der Phase des leeren Nestes haben in ihren Kindern offensichtlich Unterstützungspotentiale, die eine „Allzuständigkeit“ des Partners etwas abschwächen können. Diese Ergebnisse werden quasi repliziert, wenn man statt der Multiplexität von Unterstützungserwartungen einzelne Arten sozialer Unterstützung getrennt untersucht, hier: die Betreuung bei einer Grippe sowie die Hilfe bei Niedergeschlagenheit (s. Tabelle 3). Dabei gibt es keine nennenswerten Unterschiede, was die Bedeutung spezifischer Prädiktoren – insbesondere die Bedeutung der Partnerschaftsform – für beide Arten der Unterstützung angeht.

Auch wenn man für die drei Partnerschaftsformen nach verschiedenen Lebensphasen unterscheidet, ergibt sich ein insgesamt eher einheitliches Bild für Ehebeziehungen und für Paarbeziehungen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften (vgl. Schaubild 2). Dies widerspricht der These einer starken Differenzierung in der Bedeutung nichtehelicher Lebensgemeinschaften bei den jüngeren Erwachsenen. Wenn die Partner dagegen nicht im selben Haushalt zusammenwohnen, zeigen sich teilweise erhebliche Unterschiede in den Unterstützungserwartungen danach, welcher Lebensphase sich diese Beziehungen zuordnen lassen. Die insgesamt umfassendste und ausgeprägteste Konzentration der Hilfeerwartungen auf den jeweiligen Lebenspartner haben in dieser Kategorie die alleinwohnenden Ledigen, auch wenn die Exklusivität der Paarbeziehung nicht an die der zusammenlebenden Paare heranreicht. Während bei den beiden praktischen Formen der Unterstützung – Arbeiten in Wohnung und Garten sowie Betreuung bei Grippe – die drei anderen Gruppen etwa gleichermaßen eine vergleichsweise geringe Partnerorientierung aufweisen, also auch stark auf andere Personenkreise zurückgreifen, zeigt sich bei der kognitiven und emotionalen Unterstützung (Hilfe bei Niedergeschlagenheit und Rat bei wichtigen Veränderungen im Leben) ein anderes Mu-

Tabelle 3 Potentielle Bedeutung des Lebenspartners für verschiedene Arten sozialer Unterstützung nach Form der Partnerschaft und Sozialmerkmalen.

	Lineare Regression Anzahl der Nennungen des Partners ¹		Logistische Regression Nennungen des Partners bei ...			
	B	Beta	Betreuung bei Grippe exp (B)	s.e.	Niedergeschlagenheit exp (B)	s.e.
Partnerschaftsform ²						
unverheiratet, zusammenwohnend	-.155	-.031	.97	.03	1.02	.00
unverheiratet, getrennt wohnend	-.187	-.413***	.39***	.08	.45***	.05
Schulbildung ³						
mittlere Reife	.036	.021	1.21	.11	1.10	.08
Abitur	.186	.056**	1.56	.70	1.68*	.21
Alter	-.002	-.020	.86	.37	.90	.24
Kind(er) im Haushalt vorhanden	-.062	-.024	1.04	.05	1.10	.09
Kind(er) außerhalb des Haushalts	-.184	-.071*	.78	.31	.69*	.40
Geschlecht männlich ⁴	.080	.031	1.49*	.51	1.34*	.34

¹ Anzahl der Nennungen des Partners als erste Hilfeinstanz bei maximal fünf Formen der sozialen Unterstützung: Hilfe in Wohnung/Garten, Betreuung bei Grippe, Leihen einer größeren Geldsumme, Hilfe bei Niedergeschlagenheit, Beratung bei schwerwiegenden Problemen. Die Grundverteilung dieses Indexes ist: 5% keine Nennung, 5% eine Nennung, 12% zwei Nennungen, 26% drei Nennungen, 38% vier Nennungen und 14% fünf Nennungen.

² Referenzkategorie: verheiratet zusammenwohnend.

³ Referenzkategorie: höchstens Volksschulabschluß.

⁴ Geschlecht der befragten Person.

Signifikanzniveaus: * = ≤ 5%, ** = ≤ 1%,
*** = ≤ 0,1%.

Datenbasis: Allbus 1986.

ster: Hier haben auch Ledige, die noch bei ihren Eltern wohnen, und Geschiedene oder Verwitwete ohne erwachsene Kinder eine deutliche Präferenz für die jeweiligen Partner als Helfer, während bei denjenigen, die erwachsene Kinder haben (und im Durchschnitt auch 20 Jahre älter sind), der neue Partner nur die Bedeutung eines möglichen Helfer unter anderen zu erlangen scheint.

Ein wesentlicher Aspekt von Unterstützungsprozessen innerhalb von Paarbeziehungen ist bisher unbeachtet geblieben, nämlich die Frage, inwieweit die *geschlechtsspezifische Arbeitsteilung* in der Zuständigkeit für informelle Unterstützung zwischen verschiedenen Partnerschaftsformen variiert, bzw. inwiefern diese traditionelle Aufgabenverteilung auch in den nichtehelichen Formen der Partnerschaft ungebrochen wirksam ist. Die meisten Darstellungen gehen hier von einer Ungleichgewichtigkeit zumindest bei emotionaler Unterstützung aus (Belle 1982), auch wenn innerhalb der Paarbeziehung dieses Thema insofern eine geringere Rolle als sonst spielen mag, weil unabhängig davon der jeweilige – männliche wie weibliche – Partner die erste und herausragende Quelle sozialer Unterstützung darstellt.

Abgesehen von der generell überragenden Bedeutung des Partners für beide Geschlechter bei zusammenwohnenden Paaren zeigen sich in der Tat einige deutliche Unterschiede (s. Tabelle 4). Bei praktischen Arbeiten in Haus und Garten bezeichnen in allen Partnerschafts-Konstellationen signifikant mehr Frauen als Männer ihren jeweiligen Partner als wichtigsten Helfer. Dieses Ergebnis sollte jedoch nicht mißverstanden werden im Sinne einer größeren Abhängigkeit der Frauen von ihren Männern bei Hausarbeiten. Gemäß der Fragestellung geht es hier um eher gelegentliche Arbeiten, die entweder größere Körperkräfte, mehr als zwei Hände oder handwerkliche Fertigkeiten voraussetzen. Genau umgekehrt ist das Verhältnis zwischen den Geschlechtern bei der Hilfe bei Niedergeschlagenheit und bei dem Sich-kümmern bei Grippe, also den Formen sozialer Unterstützung, die den sozialen Dienstleistungs- und den emotionalen Bereich repräsentieren. Dies gilt allerdings nur, sofern es sich um zusammenwohnende Paare handelt. Signifikant sind die Unterschiede sowohl innerhalb als auch außerhalb der Ehe, doch ist diese geschlechtsspezifische Zuständigkeits-Zuschreibung in der Ehebeziehung noch deutlich stärker

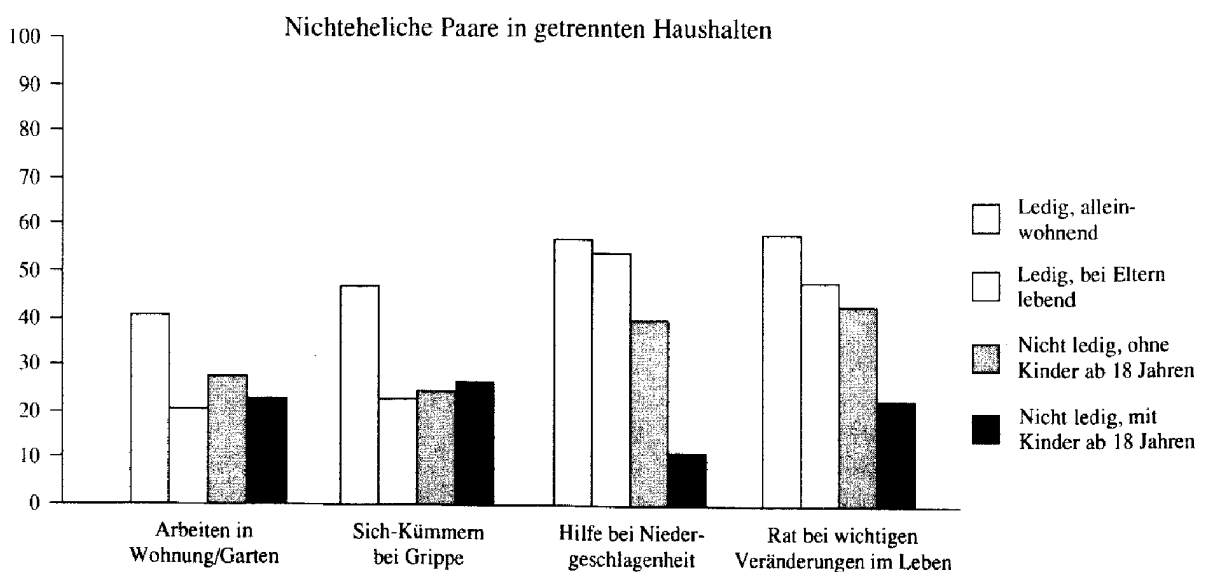
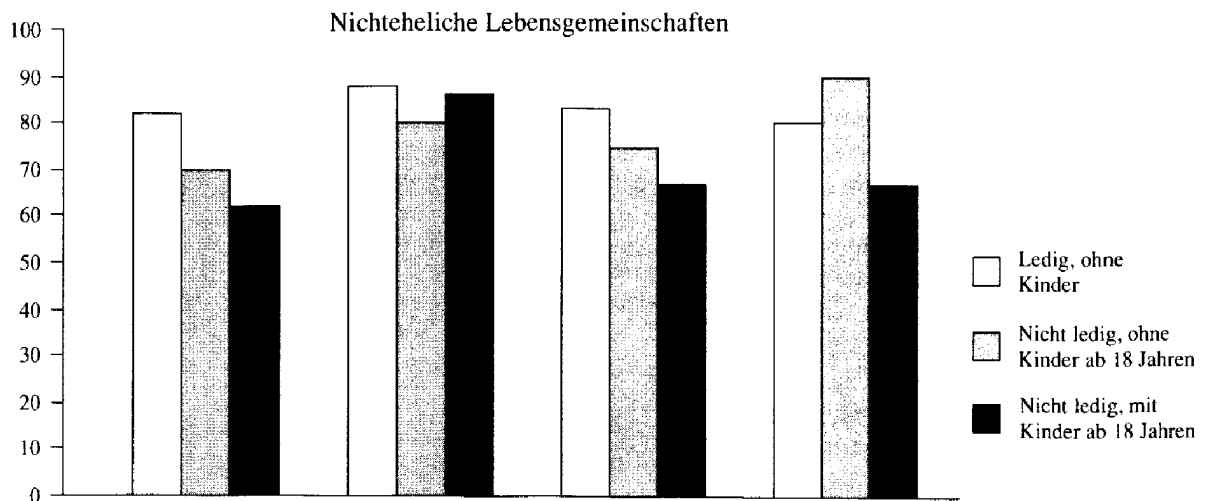
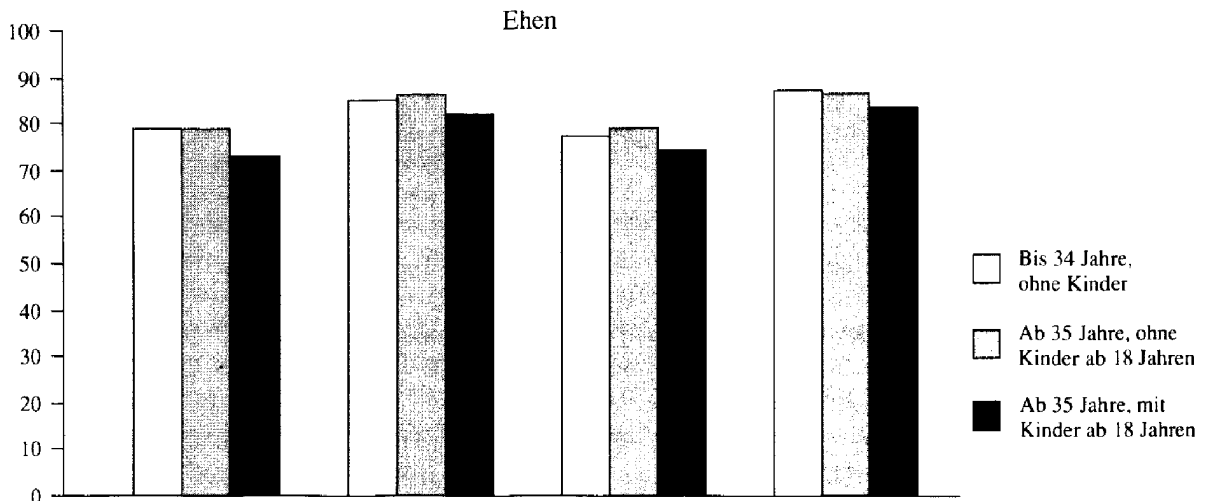


Schaubild 2 Potentielle Bedeutung des Partners für verschiedene Bedarfssituationen in verschiedenen Paar-Konstellationen (in Prozent).

Tabelle 4 Mögliche Inanspruchnahme des Partners für soziale Unterstützung nach Art der Partnerschaft und Geschlecht der befragten Person.

	Verheiratet		Unverheiratet, zusammenlebend		Partner außerhalb des eigenen Haushalts	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Arbeiten in Wohnung oder Garten ¹	71	*** 87	69	*** 92	21	** 39
Sich-Kümmern bei Grippe ³	98	*** 69	93	* 83	33	34
Hilfe bei Niedergeschlagenheit ³	93	** 71	94	** 76	49	50

¹ Frage: „In der Wohnung oder im Garten können Arbeiten anfallen, die man nicht alleine erledigen kann, z.B. um eine Leiter zu halten oder Möbel zu rücken. An wen würden Sie sich zuerst wenden?“

² Frage: „Angenommen, Sie hätten eine Grippe und müßten ein paar Tage im Bett bleiben: Wen würden Sie zuerst um Hilfe bitten, z.B. um sich um Sie zu kümmern oder um Einkäufe zu erledigen?“

³ Frage: „Angenommen, Sie fühlten sich niedergeschlagen oder depressiv und wollten mit jemandem darüber reden. Mit wem würden Sie zuerst darüber reden?“

Signifikanzniveaus: * = ≤ 5%, ** = ≤ 1%, *** = ≤ 0,1%.

Datenbasis: Allbus 1986.

ausgeprägt. Anders herum ausgedrückt: Dieses traditionelle Arbeitsteilungsmuster ist in nichtehelichen Lebensgemeinschaften sichtbar aufgebrochen, und zwar in beiden Richtungen. Zum einen erwarten Frauen in dieser Hinsicht mehr von ihrem Partner als das in Ehen der Fall ist, und zum anderen sind Männer in nichtehelichen Lebensgemeinschaften nicht derart ausschließlich auf ihre Frauen als einzige Helfer fixiert wie verheiratete Männer.

4. Kontakte zu Verwandten und Freunden

Kontakte zu Verwandten und Freunden geben Hinweise darauf, wie Personen, die in den verschiedenen Partnerschaftsformen leben, in ein Gesamtnetz sozialer Beziehungen eingebunden sind. Sie werden hier nicht mit sozialer Unterstützung gleichgesetzt, sondern als quantitativ-formale Beschreibungen von einzelnen Beziehungen bzw. des Beziehungsnetzes von Personen angesehen. Zwar können in den Fällen, in denen die Art der Beziehung durch zusätzliche Informationen wie „Freundschaft“ oder sogar „enge Freundschaft“ charakterisiert ist, entsprechende Kontakte als Näherungswerte für potentiell verfügbare, wenn auch nicht eindeutig qualifizierbare Unterstützung angesehen werden. Schon das bloße Vorhandensein solcher Beziehungen vermittelt ein Mindestmaß an sozialer Einbindung in alltägliche Interaktionszusammenhänge und einen Grundstock an sozialer Anerkennung. Die entsprechenden Angaben werden hier jedoch nur im strukturellen Sinne verstanden, d. h. als *mögliche* Quellen sozialer Unterstützung. Tabelle 5 gibt für die jeweiligen

Partnerschaftsformen einen Überblick über die Kontakte mit verschiedenen, hauptsächlich der Herkunftsfamilie zugehörigen Verwandten, mit engen Freunden sowie mit Nachbarn.

Demnach sind Unterschiede in den Besuchskontakten mit Verwandten eher gering. Anders als man bei einer Gleichsetzung von Ehe mit „traditionell“ und nichtehelicher Lebensgemeinschaft mit „unkonventionell“ vielleicht hätte vermuten können, sind die Kontakte mit Verwandten aus den jeweiligen Herkunftsfamilien bei Personen, die in nichtehelicher Lebensgemeinschaft leben, sogar eher etwas häufiger, und nur zu entfernteren Verwandten sind sie vergleichsweise schwächer ausgeprägt. Wir finden tendenziell eher eine Lockerung der Kontakte zur Herkunftsfamilie mit zunehmender Institutionalisierung der Partnerschaft. Größer sind die Unterschiede bei Kontakten zu Nachbarn und zu Freunden. Personen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften haben seltener Nachbarn, „mit denen man sich gut versteht“, und bei freundschaftlichen Kontakten gibt es eine deutliche und durchgängige Abstufung zwischen den drei Partnerschaftsformen danach, ob überhaupt ein „bester Freund“ bzw. eine „beste Freundin“ vorhanden ist, wie groß der Freundeskreis ist, und wie häufig Besuchskontakte sind. Die Rangfolge geht hier von den Ehepaaren mit dem geringsten Umfang von Freundeskontakten über die nichtehelichen Lebensgemeinschaften im gemeinsamen Haushalt zu den Partnerschaften mit getrennter Haushaltsführung, die über die ausgeprägtesten Freundesbeziehungen verfügen. Zumindest für die Gruppe der Personen, die in Partnerschaften mit getrennten Haushalten leben, ist

Tabelle 5 Kontakte zu Verwandten, Freunden und Nachbarn in verschiedenen Partnerschaftsformen.

		verheiratet, gemeinsamer Haushalt	nicht verheiratet, gemeinsamer Haushalt	nicht verheiratet getrennt lebend
Mindestens wöchentlicher Besuchskontakt mit ¹				
– Mutter	%	57	65	65
– Vater	%	51	55	56
– Schwester	%	27	27	34
– Bruder	%	25	32	36
– anderen Verwandten	%	42	30	36
bester Freund/beste Freundin vorhanden	%	71	78	88
Besuchskontakt mit bestem Freund/bester Freundin				
– täglich	%	7	14	14
– mehrmals die Woche	%	22	26	39
– einmal pro Woche	%	31	25	23
– seltener	%	40	35	24
Anzahl enge Freunde	Ø	4,4	5,6	6,2
Vorhandensein von Nachbarn, „mit denen man sich gut versteht“	%	79	67	–

¹ sofern vorhanden

Datenbasis: Allbus 1986 (Verwandte, Freunde); Wohlfahrtssurvey 1984 (Nachbarn)

dies auch insofern plausibel, als die partnerschaftliche Binnenorientierung wesentlich schwächer ausgeprägt ist als bei Paaren, die in einem gemeinsamen Haushalt leben.

Umfang und Bedeutung von Beziehungen zu Verwandten, Nachbarn und zu Freunden sind aller-

dings nach vielen Untersuchungen wesentlich durch Lebensumstände geprägt, die zwischen den hier miteinander verglichenen Gruppen ungleich verteilt sind: dem Alter, dem Erwerbsstatus, dem Vorhandensein von Kindern und dem Bildungsniveau: Jüngere, hochgebildete und erwerbstätige

Tabelle 6 Kontakte zu Personen außerhalb des eigenen Haushalts nach verschiedenen Partnerschaftsformen und sonstigen Sozialmerkmalen: (entlogarithmierte Verhältniskoeffizienten und T-Werte [in Klammern] von Logit-Modellen).

	Vorhandensein eines besten Freundes	, bestem Freund	Mindestens wöchentlicher Besuchskontakt mit .. Eltern	Geschwistern	anderen Ver- wandten (außer Kinder)
Partnerschaftsform ¹					
unverheiratet zusammenwohnend	1.12 (1.96)	1.25 (2.68)	1.15 (2.13)	.91 (1.09)	.77 (–2.89)
unverheiratet, getrennt wohnend	1.39 (4.18)	1.35 (4.52)	1.14 (2.13)	1.03 (.68)	.86 (–1.98)
Kinder im Haushalt	1.23 (3.89)	1.05 (1.37)	.94 (.25)	.95 (–1.06)	.92 (.61)
Alter	.68 (–7.16)	.95 (–4.63)	.99 (.76)	1.04 (4.31)	1.01 (4.71)
Schulbildung ²					
Mittlere Reife	1.08 (2.48)	.91 (–.753)	.91 (.661)	1.08 (.68)	.95 (–1.47)
Abitur	1.52 (3.32)	1.01 (–.224)	1.14 (4.05)	1.01 (.10)	.85 (–3.86)
erwerbstätig	1.30 (7.82)	1.06 (2.50)	.87 (–2.25)	.94 (–1.17)	.87 (–1.84)

¹ Referenzkategorie: verheiratet zusammenwohnend² Referenzkategorie: höchstens Volksschulabschluß

Datenbasis: Allbus 1986

Personen verfügen demnach besonders häufig über Freundesbeziehungen (z. B. Fischer 1982). Von daher könnten die Unterschiede zwischen den drei Kategorien von Paarbeziehungen auch auf entsprechende sozialstrukturelle Unterschiede zwischen ihnen zurückzuführen, d. h.: nicht direkt mit dem unterschiedlichen Status der Paarbeziehung verbunden sein. Eine entsprechende multivariate Überprüfung für einige ausgewählte Beziehungen bestätigt sowohl die eine als auch die andere Hypothese (s. Tabelle 6). Unterschiede in den Besuchshäufigkeiten mit der Herkunftsfamilie, d. h. den Eltern und Geschwistern, sind nur im Falle der Eltern signifikant und eher schwach ausgeprägt. Bei Freundschaften bestätigt sich, daß jüngere Personen mit höherer Schulbildung, die erwerbstätig sind, signifikant mehr Freundschaftskontakte besitzen. Aber auch bei Kontrolle dieser Faktoren gilt, daß Personen, die unverheiratet zusammenwohnen und mehr noch unverheiratete, deren Partner nicht im selben Haushalt lebt, umfangreicher in Freundschaftsbeziehungen eingebunden sind als verheiratete. Bei der Interpretation derartiger Ergebnisse ist die Frage, was man betonen möchte oder sollte: die Signifikanz der Unterschiede in den Kontakten oder deren Ausmaß vor dem Hintergrund spezifizierter Hypothesen. Hinsichtlich letzterem zögere ich doch, die Ergebnisse als „Umbau“ der Netzwerkstrukturen oder als Ablösung von der Herkunftsfamilie im Zusammenhang mit Ehe und Familienbildung zu qualifizieren, wenn auch die Richtung der Unterschiede ihnen entspricht. Sie können m. E. jedoch ebenso gut im Sinne einer vergleichsweise großen Invarianz der Kontakte zwischen Eltern und erwachsenen Kindern interpretiert werden.

5. Muster von Unterstützungserwartungen

Im vierten Abschnitt wurden die Unterstützungserwartungen an den Lebenspartner nur insofern erfaßt, als er oder sie an allererster Stelle genannt worden ist. Der Vorteil einer solchen Beschränkung liegt darin, daß sehr klar Bezug darauf genommen wird, auf welche Person innerhalb des informellen Netzwerks sich die höchsten Erwartungen konzentrieren. Jedoch liegt ein Nachteil dieser Vorgehensweise darin, daß die verkürzende Darstellung eines hypothetischen Hilfesuchverhaltens auf die Nennung einer einzelnen Person den tatsächlichen Verhaltensweisen nicht gerecht wird. Die Person, an die man sich hypothetisch zuerst wenden würde, ist zudem nicht unbedingt die, die

man im konkreten Bedarfsfall dann auch tatsächlich in Anspruch nimmt. Während für die Beantwortung der hypothetischen Frage („falls Bedarf besteht ...“) vor allem normative Rollenerwartungen bestimmend zu sein scheinen, spielen für die tatsächliche Verfügbarkeit von Helfern situationsspezifische Faktoren eine erhebliche modifizierende Rolle: vor allem räumliche Entfernung (Institut für Entwicklungsplanung und Strukturfor-schung Hannover 1992), aber auch Zeitbudget oder Beziehungsqualität. Dazu gibt es auch in den hier verwendeten Daten Hinweise: Beispielsweise haben von den Personen, die in Paarbeziehungen leben und sich im letzten halben Jahr niedergeschlagen oder depressiv gefühlt hatten, nur 63 Prozent den Partner als erste Ansprechperson genannt im Vergleich zu 84 Prozent bei denjenigen, die nie davon betroffen waren. Zudem kann das Unterstützungsgeschehen durch mehrgliedrige Suchprozesse und arbeitsteilige Interventionen mehrerer verschiedener Netzwerkmitglieder und zum Teil auch professioneller Helfer gekennzeichnet sein (Pescosolido 1992). Solche Differenzierungen entsprechen einer Konzeption sozialer Unterstützung als situationsbedingtem Interaktionsprozeß, in dem nicht nur die Handlungspräferenzen des Hilfesuchenden eine Rolle spielen, sondern auch aktuelle Befindlichkeiten, Verwicklungen und Interessen aller möglichen Helfer (Shumaker/Brownell 1984). Da diese nicht notwendigerweise über die Zeit stabil sind, besteht über deren tatsächliche Verfügbarkeit bzw. Erwünschtheit im konkreten Bedarfsfall beim Hilfesuchenden zumindest partiell Unsicherheit.

Aus den genannten Gründen sollen im folgenden über die – von den Erwartungen an den jeweiligen Partner dominierten – ersten Helfernennungen hinaus auch die Nennungen an zweiter Stelle betrachtet werden. Damit wird es eher möglich, die Kombination von verschiedenen Helferoptionen zu beschreiben, die für das konkrete Hilfesuchverhalten im Bedarfsfall potentiell zur Verfügung stehen und dieses strukturieren. So kann gezeigt werden, welche Teile des Gesamt-Netzwerkes zusätzlich zum Lebenspartner vermitteln, im Bedarfsfall auf Hilfe rechnen zu können. Gemäß der Ausgangsfragestellung in diesem Beitrag geht es vorrangig darum zu zeigen, ob bzw. welche Unterschiede in dieser Hinsicht zwischen den verschiedenen Formen der Paarbeziehung bestehen, und welche Bedeutung als „Solidarpotentiale“ dabei jeweils Verwandten und Freunden beigemessen wird. Es werden zwei Arten sozialer Unterstützung parallel betrachtet: Hilfe bei Niedergeschla-

Tabelle 7a Hilfeerwartungen für den Fall von Niedergeschlagenheit oder Depressionen in verschiedenen Paar-Konstellationen (Angaben in Prozent).

1. Nennung	2. Nennung	Ehepaare	Nichtehe- liche Le- bensge- mein- schaften	Nichtehe- lich, ge- trennte Haushalte	Verheiratet, bis 34 Jah- re, ohne Kinder	Ledig, mit Partner zusam- menwoh- nend, bis 34 Jahre, ohne Kin- der	Ledig, al- leinwoh- nend, bis 34 Jahre, ohne Kin- der
Partner/in	Verwandte	39	23	19	38	25	19
Partner/in	Freunde	19	37	20	29	41	27
Partner/in	Formal ¹	8	6	1	4	5	0
Verwandte	Partner/in	2	4	5	1	4	0
Verwandte	Freunde oder Verwandte	5	4	10	5	3	4
Freunde	Partner/in	2	3	4	3	3	4
Freunde	Freunde oder Verwandte	5	3	23	8	3	24
Andere Nennungen		21	21	18	13	15	22

¹ Kirche, Pfarrer, Hausarzt oder Psychologe.

Tabelle 7b Hilfeerwartungen bezüglich eines Sich-Kümmerns bei Grippe in verschiedenen Paar-Konstellationen (Angaben in Prozent).

1. Nennung	2. Nennung	Ehepaare	Nichtehe- liche Le- bensge- mein- schaften	Nichtehe- lich, ge- trennte Haushalte	Verheiratet, bis 34 Jah- re, ohne Kinder	Ledig, mit Partner zusam- menwoh- nend, bis 34 Jahre, ohne Kin- der	Ledig, al- leinwoh- nend, bis 34 Jahre, ohne Kin- der
Partner/in	Verwandte	61	52	17	60	56	24
Partner/in	Freunde	14	23	12	22	24	19
Partner/in	Formal ¹	4	3	2	2	3	2
Verwandte	Partner/in	5	6	14	4	7	7
Verwandte	Verwandte	6	3	16	6	3	3
Verwandte	Freunde	2	1	14	3	1	12
Freunde		3	3	20	3	2	29
Andere Nennungen		5	9	5	1	5	4

¹ Soziale Einrichtungen oder bezahlte Helfer.

genheit als Beispiel für emotionale Unterstützung sowie ein Sich-kümmern bei einer Grippekrankheit als Beispiel für praktische Unterstützung (vgl. Tabellen 7a und 7b).

Vergleicht man zunächst nur die verheirateten mit den unverheiratet zusammenwohnenden Paaren, so konzentrieren sich die Muster von Hilfeoptionen im Falle einer Grippekrankheit bei beiden deutlich auf eine einzige dominierende Kombination – die Paarbeziehung an erster und Verwandte an zweiter Stelle – sowie eine weitere, nachgeordnete Option: Freunde an zweiter Stelle nach der Paarbeziehung. Geht es dagegen um Hilfe bei Nie-

dergeschlagenheit, geben unverheiratet Zusammenlebende, im Unterschied zu den Verheirateten, der zweitgenannten Kombination den Vorzug. Insgesamt ist die Konzentration der Nennungen bei dieser Form von Hilfe weniger stark auf die beiden hauptsächlichen Kombinationen konzentriert als bei einer Hilfe im Krankheitsfall. Jedoch spielen in beiden Fällen andere Möglichkeiten kaum eine Rolle im Hinblick auf Unterschiede zwischen beiden Partnerschaftsformen.

Für die Gruppe, deren Partner nicht im selben Haushalt lebt, zeigt sich bei beiden Arten sozialer Unterstützung ein sehr viel bunteres Muster ver-

schiedener Helferoptionen bzw. – kombinationen. Freunde haben hier die vergleichsweise größte Bedeutung, wenn man die Nennungen an erster und an zweiter Stelle zusammen berücksichtigt. Es ist nicht selten, daß die jeweilige Paarbeziehung nicht einmal an zweiter Stelle genannt wird und stattdessen verschiedene Kombinationen aus Verwandten- und Freundesbeziehungen das erwartete Auffangnetz bei den verschiedenen Situationen der Hilfebedürftigkeit bilden. Während also die Helfernennungen bei den beiden vorgenannten Partnerschaftsformen eine klare Dominanz der jeweiligen Paarbeziehung dokumentieren, verweisen die Nennungen hier auf ein hohes Maß an Heterogenität in der Bedeutung der Paarbeziehung und der Orientierung an Verwandten und Freunden. Der Umstand, daß diese Aussage für beide untersuchten Arten der Unterstützung gleichermaßen zutrifft, läßt darauf schließen, daß nicht die formale Besonderheit der räumlichen Trennung der ausschlaggebende Grund ist, sondern eine unterschiedliche Partnerschaftskonzeption. Da räumliche Entfernung für das Leisten von praktischer Unterstützung ein wesentlicherer Kostenfaktor darstellt als für emotionale Unterstützung, wäre ansonsten eine entsprechende Abstufung der Unterschiede zu den zusammenlebenden Paaren zu erwarten gewesen.

Standardisiert man nun die ungleiche sozialstrukturelle Verankerung der drei Partnerschaftsformen dahingehend, daß wieder nur die unter 35jährigen, kinderlosen Personen in den Vergleich einbezogen werden, ändert sich an diesen Feststellungen wenig, was auf eine hohe Invarianz der beschriebenen Muster von Hilfeerwartungen in verschiedenen Lebensphasen schließen läßt. Für die Kategorie derjenigen, die ledig und alleinwohnend sind, d. h. nicht mit ihrem Partner im selben Haushalt zusammenleben, ergibt sich jedoch eine stärkere Konzentration der Hilfeerwartungen auf die Paarbeziehung und auf Freunde, während der Anteil derjenigen, deren Hilfeerwartungen sich ganz oder überwiegend auf Verwandte konzentrieren, fast völlig verschwindet. Darin scheint mir doch eine deutliche Abkehr vom Elternhaus hin zum Aufbau neuer Unterstützungsnetzwerke zum Ausdruck zu kommen, was bei der Betrachtung der bloßen Kontakthäufigkeiten im vorigen Abschnitt so nicht zum Ausdruck gekommen war.

In den Tabellen 7a und 7b wurden aus Gründen der Übersichtlichkeit nicht einzelne Beziehungen, sondern ganze Segmente informeller Netzwerke als Basis für die Konstruktion von Mustern von Hilfeerwartungen verwendet. Geht man auf die

Ebene von Einzelbeziehungen hinunter, so zeigt sich, daß innerhalb des Verwandtschaftssystems insbesondere die Eltern-Kind-Beziehung eine herausragende Bedeutung einnimmt. Der Anteil der Eltern bzw. Kinder beträgt ca. die Hälfte aller Nennungen von Verwandten, und zwar weitgehend unabhängig von Partnerschaftsform und sozialstrukturellen Merkmalen. Andere Verwandte haben demgegenüber einen nachrangigen Stellenwert. Auch innerhalb des Freundeskreises richten sich die Unterstützungserwartungen besonders auf einen einzelnen „besten Freund“ bzw. „beste Freundin“, eine ganz bestimmte Person also, die einen Vertrauten-Status innehat. Würde man die Nennungen nicht nach Netzwerksegmenten, sondern nach einzelnen Personen ausweisen, würde dieser „beste Freund“ bzw. die „beste Freundin“ bei emotionaler Unterstützung in allen drei Partnerschaftsformen die häufigsten Nennungen auf sich vereinen.

Abschließend soll überprüft werden, inwiefern die für die jeweiligen Partnerschaftsformen aufgefundenen Muster von Hilfeerwartungen durchgängig charakteristisch sind für die Partnerschaftsform, d. h. einerseits, ob sie überhaupt nach der jeweiligen Partnerschaftsform variieren, und andererseits, ob auch andere Lebensumstände für die Variation dieser Muster prägend sind, und wie stark diese Prägungen im Vergleich zu denen der Partnerschaftsform sind. Dazu wurden für die Erwartungsmuster sowohl bei einer Hilfe im Krankheitsfall als auch bei einer Hilfe bei Niedergeschlagenheit – den polytomen abhängigen Variablen entsprechend – multinomiale Logit-Modelle gerechnet, und zwar getrennt für Personen bis 34 bzw. ab 35 Jahre, um die Modelle frei von inhaltlich schwer zu interpretierenden Interaktionseffekten zwischen den Prädiktorvariablen zu halten (s. Tabellen 8a und 8b). Die in den Tabellen 7a bzw. 7b unter „andere Nennungen“ zusammengefaßten Antworten wurden bei der abhängigen Variablen jeweils als Referenzkategorie gesetzt. Die folgende Darstellung und Interpretation der Ergebnisse konzentriert sich gemäß der Ausgangsfragestellung auf Unterschiede zwischen den drei Formen der Paarbeziehung, während andere Faktoren eher vernachlässigt werden.

Betrachten wir zunächst die jüngere Altersgruppe. Wie schon aufgrund der bivariaten Darstellungen zu vermuten war, unterscheiden sich verheiratet und unverheiratet Zusammenlebende kaum in ihren Mustern von Hilfeerwartungen, wenn man lediglich die statistisch signifikanten Effekte betrachtet. Geht es um emotionale Unterstützung

Tabelle 8a Logit-Analyse der Hilfeerwartungen bei Niedergeschlagenheit bzw. Depressionen bei Personen unter bzw. ab 35 Jahren in verschiedenen Partnerschaftsformen.

Unabhängige Variablen	Multinomiale Logit-Analyse (versus: andere Nennungen, entlogarithmierte Verhältnis-Koeffizienten)											
	1. Nennung:		Partner/in		Partner/in		Verwandte		Freunde			
	und	Verwandte	Partner/in	Formal	Partner/in	und	Partner/in	Verwandte und	Freunde	Freunde und		
<i>Befragte ab 34 Jahre</i>												
Partnerschaftsform ¹												
unverheiratet,	.55	1.61 ⁺	.83		1.58	.71		.70		.51 [*]		
zusammenwohnend												
unverheiratet,	.65	.86	.15 ⁺		1.87	1.25		1.27		3.02 [*]		
getrennt wohnend	2.15 ^{**}	2.12 ^{**}	1.34 [*]		.99	.67 ^{**}		.41 ^{**}		.50 ^{**}		
Geschlecht: männlich	1.08	1.00	.94		.76 ^{**}	.89 ^{**}		.83 ^{**}		.93 ^{**}		
Alter	.75	.73	2.19		1.80	.96		.54 [*]		.75		
Kind vorhanden	2.09 ⁺	3.64 ^{**}	1.21		.83	1.11		1.89 ⁺		1.38		
Schulabschluss: Abitur												
<i>Befragte bis 35 Jahre</i>												
Partnerschaftsform ¹												
unverheiratet,	.45 [*]	1.91 ⁺	.81		.61	.76		.84		.61		
zusammenwohnend												
unverheiratet,	.27 ^{**}	.30 [*]	.22 [*]		2.06	2.10 ⁺		.84		4.03 ^{**}		
getrennt wohnend	1.30 [*]	1.41 [*]	1.67 [*]		.67 ^{**}	.41 ^{**}		.40 ^{**}		.70 [*]		
Geschlecht: männlich	.98	.98	.99		.89 ^{**}	.93 ^{**}		.90 ^{**}		.94 ^{**}		
Alter	1.55 ^{**}	.60 ^{**}	.75		6.43 ^{**}	2.27 ^{**}		1.60 [*]		1.20		
Kinder ab 18 Jahren	.85	2.75 ^{**}	1.89 [*]		1.21	1.40		.09		2.07 [*]		
Schulabschluss: Abitur												

¹ Referenzkategorie: verheiratet, zusammenwohnend.

⁺ Signifikanz $\leq 10\%$.

^{*} Signifikanz $\leq 5\%$

^{**} Signifikanz $\leq 1\%$

Tabelle 8b Logit-Analyse der Hilfeerwartungen bezüglich eines Sich-Kümmerns bei Grippe bei Personen unter bzw. ab 35 Jahren in verschiedenen Partnerschaftsformen.

Unabhängige Variablen	Multinomiale Logit-Analyse (versus: andere Nennungen, entlogarithmierte Verhältnis-Koeffizienten)									
	1. Nennung:		Partner/in und Freunde		Partner/in und Formal		Verwandte und Partner/in		Verwandte und Freunde	
	1. Nennung	Partner/in und Verwandte	Partner/in und Freunde	Partner/in und Formal	Verwandte und Partner/in	Verwandte und	Verwandte und	Verwandte und	Verwandte und	Freunde
<i>Befragte bis 34 Jahre</i>										
Partnerschaftsform ¹ unverheiratet, zusammenwohnend	1.09	1.08	.91	.38	.22*	.40	.68			
unverheiratet, getrennt wohnend	.54**	1.16	.80	2.77*	.97	5.36*	8.64**			
Geschlecht: männlich	1.80**	.84	.88	1.82*	1.61*	1.15	1.46			
Alter	.92**	.95*	.99	.94*	.92**	.92*	1.01			
Kind vorhanden	3.99*	.48+	.60	.31+	.38*	.28*	.30*			
Schulabschluss: Abitur	.78	2.33*	1.20	1.02	1.21	.46	1.20			
<i>Befragte ab 35 Jahre</i>										
Partnerschaftsform ¹ unverheiratet, zusammenwohnend	.40*	1.43	.81	.49	.37	.59	1.26			
unverheiratet, getrennt wohnend	.28*	.68	1.01	1.33	4.79**	7.49**	4.65*			
Geschlecht: männlich	1.34*	1.23	.69	.39**	.23**	.28**	.21**			
Alter	1.02	1.00	1.01	.83**	.93**	.89**	.84**			
Kinder ab 18 Jahren	1.87*	.52*	.35**	1.88+	3.50**	4.69**	1.20			
Schulabschluss: Abitur	1.06	1.37	1.12	.17*	.60	.94	.92			

1 Referenzkategorie: verheiratet, zusammenwohnend.

+ Signifikanz ≤ 10%.

* Signifikanz ≤ 5%

** Signifikanz ≤ 1%

(Hilfe bei Niedergeschlagenheit), werden von den unverheirateten Partnern zwar verhältnismäßig eher Freunde statt Verwandte an zweiter Stelle genannt, doch an erster Stelle werden Freunde sogar seltener erwähnt. Geht es um leichtere Pflegetätigkeiten (Sich-kümmern bei Grippe), so ist lediglich die ausschließliche Erwartung von Verwandtenhilfe unter den unverheirateten Paaren signifikant weniger verbreitet. Die Bedeutung der – sowieso eher geringen – Unterschiede zwischen den beiden erstgenannten Partnerschaftsformen wird zusätzlich dadurch relativiert, daß andere Einflußfaktoren die Erwartungsmuster bei der Hilfesuche zum Teil stärker strukturieren als die Frage nach dem Tauschein. Personen mit hoher Schulbildung beispielsweise konzentrieren ihre Hilfee Erwartungen besonders häufig auf den Partner in Kombination mit Freunden; je älter die Befragten innerhalb der betrachteten Altersspanne, desto weniger wahrscheinlich wird an erster Stelle von Verwandten Hilfe erwartet; und bei emotionaler Unterstützung zeigen sich, wie bereits im vierten Abschnitt, deutliche Unterschiede in den Hilfee Erwartungen beider Geschlechter: Männer verlassen sich vergleichsweise häufiger in erster Linie auf ihre Frauen, während Frauen umgekehrt ihre Freundinnen zu Rate ziehen und von ihren männlichen Partnern zum Teil nicht einmal an zweiter Stelle Hilfe erwarten.

Personen, deren Partner getrennt von ihnen wohnt, unterscheiden sich dagegen von den zusammenwohnenden in zwei Punkten sehr deutlich. Zum einen gibt es innerhalb dieser Kategorie einen nennenswerten Anteil, der weder an erster noch an zweiter Stelle vom Partner Hilfe erwartet, sondern stattdessen für die Bewältigung emotionaler Probleme in erster Linie von Freunden, im Krankheitsfall von Verwandten und ebenfalls von Freunden entsprechende Unterstützung erwartet. Umgekehrt ist bei ihnen eine ausschließliche emotionale Fixierung auf den Partner – gemessen an Unterstützungserwartungen – besonders unwahrscheinlich. Auch in der multivariaten Betrachtung bestätigt sich also, daß diese Form einer Partnerschaft ein geringeres Ausmaß an Exklusivität aufweist. Die stattdessen charakteristische „Aufsplitterung“ der Hilfee Erwartungen auf verschiedene Personen entspricht der These, daß der Aspekt der Zusammengehörigkeit nicht der zentrale Bestandteil solcher Partnerschaften ist.

Diese Aussagen gelten verstärkt für die Gruppe der über 35jährigen. Auch hier sind die Unterschiede zwischen den Ehen und den nichtehelichen Lebensgemeinschaften gering, beschränken

sich fast auf eine etwas geringere Bedeutung der Verwandtschaft bei den unverheiratet zusammenlebenden Paaren. Die Personen, die nicht mit ihrem Partner zusammenwohnen, nehmen dagegen eine noch ausgeprägtere Sonderstellung ein als in der jüngeren Altersgruppe. Gerade bei emotionaler Unterstützung wird der Partner besonders selten an erster Stelle genannt, oft nicht einmal an zweiter Stelle. Stattdessen verlassen sie sich bei beiden untersuchten Arten der sozialen Unterstützung sowohl auf Freunde als auch auf Verwandte. In dieser Personengruppe kann die geringere Relevanz der Partnerschaft im System der sozialen Unterstützung auch nicht mehr zum Teil auf andauernde Ablösungsprozesse vom Elternhaus und auf Selbstfindungsprozesse innerhalb der peer group zurückgeführt werden, die in der jüngeren Altersgruppe eine Rolle spielen. Hier bieten sich eher die im zweiten Abschnitt angeführten Deutungsmuster einer „individualisierten Partnerschaft“ oder einer „Liebesbeziehung auf Zeit“ zur passenden Erklärung an.

6. Zusammenfassung

Die hier verwendeten Indikatoren bezogen sich hauptsächlich auf Unterstützungs-Erwartungen und erlauben nur bedingt Aussagen über das tatsächliche Unterstützungsgeschehen sowie über Umfang und Qualität der geleisteten Unterstützung. Sie decken sicherlich auch nicht alle Aspekte sozialer Unterstützung ab, die für die Frage nach dem Stellenwert der Beziehung zum Lebenspartner von Bedeutung sind. Dennoch: So individuell und subjektiv bedeutsam der Akt der Eheschließung in anderer Hinsicht sein mag – im Hinblick auf die Gestaltung von Alltagskontakten und Unterstützungsbeziehungen ebenso wie hinsichtlich der innerhalb der jeweiligen Partnerschaft existierenden Unterstützungserwartungen sind die Unterschiede im Vergleich zu nichtehelich zusammenlebenden Paaren äußerst gering. In dieser Hinsicht haben sich auch keine bedeutsamen Differenzierungen nach der Lagerung dieser Lebensform im Lebensverlauf und nach dem Alter feststellen lassen. Dies gilt sogar für das Leihen einer größeren Geldsumme, eine Hilfeleistung, die vergleichsweise viel Vertrauen in die Dauerhaftigkeit einer Beziehung voraussetzt. In ihrem Kontakt- und Unterstützungsverhalten repräsentieren nichteheliche Lebensgemeinschaften also ein Stück Normalität, das sich von dem der Ehepaare in vergleichbarer sozialer Lage kaum unterscheidet.

Von diesen beiden Lebensformen heben sich jedoch die nicht in einem Haushalt zusammenlebenden Paare deutlich ab. Bei ihnen handelt es sich um eine auch quantitativ bedeutsame Personengruppe, die den Vermutungen einer unverbindlicheren Gestaltung der Paarbeziehung sehr viel mehr entspricht. Schließlich ist es bei aller sicherlich vorhandenen und oft betonten Heterogenität der Partnerschaftskonzeptionen in den beiden nichtehelichen Lebensgemeinschaften auch keineswegs so, daß die Streuung der Unterstützungserwartungen größer wäre als in Ehebeziehungen.

Die insgesamt weitaus geringere Exklusivität dieser Paarbeziehung gegenüber anderen Netzwerkbeziehungen könnte sie als eine mit weniger Verpflichtungen verbundene Alternative zu den beiden anderen Formen von Partnerschaft erscheinen lassen. Zwar konnte nicht direkt geprüft werden, inwiefern das wesentlich geringere Ausmaß der partnerbezogenen Unterstützungserwartungen Ausdruck genuin unverbindlicherer Partnerschaftsverhältnisse oder aber auf die räumliche Entfernung als „Kostenfaktor“ für den Austausch von Unterstützungsleistungen zurückzuführen ist, doch sprechen mehrere Anzeichen gegen die letztgenannte Alternative. Zum einen variiert die Bedeutung des Partners nur bei getrennt lebenden Paaren in größerem Ausmaß nach der Präsenz anderer Netzwerkmitglieder (Eltern, Kinder) und ist weniger invariant gegenüber unterschiedlichen Lebensphasen. Zum zweiten sind die Unterschiede zwischen zusammenwohnenden und den nicht zusammenwohnenden Paaren für verschiedene Formen sozialer Unterstützung gleichermaßen vorhanden und variieren nicht nach der Bedeutsamkeit räumlicher Entfernung für unterschiedliche Formen der Unterstützung.

Literatur

- Belle, D., 1982: Social ties and social support. S. 133–145 in Belle, D. (Hrsg.), *Lives in stress*. Beverly Hills: Sage
- Bertram, H. (Hrsg.), 1991: *Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen*. Opladen: Leske und Budrich
- Bumpass, L.H., 1991: What's happening to the family? Interactions between demographic and institutional change. *Demography* 27: 483–498
- Bumpass, L.H./Sweet, J.A./Cherlin, A., 1991: The role of cohabitation in declining rates of marriage. *Journal of Marriage and the Family* 53: 913–927
- Burkart, G./Fietze, B./Kohli, M., 1989: Liebe, Ehe, Elternschaft. Eine qualitative Untersuchung über den Bedeutungswandel von Paarbeziehungen und seine demographischen Konsequenzen. Hrsg. vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 60). Wiesbaden
- Cunningham, J.D./Antill, J.K., 1981: Love in developing romantic relationships. S. 27–51 in Duck, S./Gilmore, R. (Hrsg.), *Personal Relationships*, Vol. 2. London
- Diewald, M., 1991: Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin: Sigma
- Gaiser, W./Müller, H.U., 1989: Erosion der Normalbiographie und Muster der Lebensbewältigung von jungen Erwachsenen in der Großstadt. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 11: 15–27
- Gräbe, S., 1991: Reziprozität und Stress in Support-Netzwerken. Neue Perspektiven in der familiensoziologischen Netzwerkforschung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43: 344–356
- Gouldner, A.W., 1960: The norm of reciprocity: A preliminary statement. *American Sociological Review* 25: 161–178
- Hill, P.B., 1992: Emotionen in engen Beziehungen: Zum Verhältnis von „Commitment“, „Liebe“ und „rational choice“. *Zeitschrift für Familienforschung* 4: 125–146
- Höpflinger, F., 1987: *Wandel der Familienbildung in Westeuropa*, Frankfurt/New York: Campus
- Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforchung Hannover, 1992: *Hilfenetze älterer Menschen. Ergebnisse einer egozentrierten Netzwerkanalyse im ländlichen Raum*. Hannover
- Meyer, S., Schulze, E., 1983: Nichteheleiche Lebensgemeinschaften – Alternativen zur Ehe? Eine internationale Datenübersicht. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 35: 735–754
- Meyer, T., 1993: Der Monopolverlust der Familie. Vom Teilsystem Familie zum Teilsystem privater Lebensformen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 45: 23–40
- Nave-Herz, R., 1988: Kontinuität und Wandel in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. S. 61–94 in Nave-Herz, R. (Hrsg.), *Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart: Enke
- Nichteheleiche Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland, 1985. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit. Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Pescosolido, B.A., 1992: Beyond rational choice: the social dynamics of how people seek help. *American Journal of Sociology* 97: 1096–1138
- Rindfuss, R.R./Van den Heuvel, A., 1990: Cohabitation: A precursor to marriage or an alternative to being single? *Population and Development Review* 16: 703–726.
- Schlemmer, E., 1991: Soziale Beziehungen junger Paare. S. 45–78 in Bertram, H. (Hrsg.): *Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen*. Opladen: Leske und Budrich
- Shumaker, S.A./Brownell, A., 1984: Toward a theory of social support: closing conceptual gaps. *Journal of Social Issues* 40: 11–36.
- Wills, T.A., 1985: Supportive functions of interpersonal relationships. S. 61–83 in Cohen, S./Syme, L.S. (Hrsg.), *Social support and health*. Orlando
- Witte, J., 1987: Haushalt und Familie. S. 368–376 in *Datenreport 1987*, hrsg. vom Statistischen Bundesamt in Zusammenarbeit mit dem Sonderforschungsbereich 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim. Stuttgart: Kohlhammer